

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

28. Jahrgang.

Januar 1904.

No. 1.

Predigtstudie über die Epistel des Neujahrstages.

Gal. 3, 23—29.

Nachdem der Apostel Paulus im dritten Capitel seines Galaterbriefes aus der Schrift, besonders auch an dem Beispiel Abrahams, dargelegt hat, daß der Mensch vor Gott gerecht und ein Kind und Erbe Gottes werde, nicht aus des Gesetzes Werk, sondern allein aus dem Glauben an Jesum Christum, den Samen Abrahams (3, 1—18.), kommt er im zweiten Theil dieses Capitel's auf das Gesetz zu sprechen, auf das Gesetz, welches Gott auf dem Berge Sinai durch Moses den Kindern Israel gegeben hat. Er will den Galatern, um sie von ihrem Irrwahn zurückzubringen, daß auch das Gesetz neben dem Glauben zur Seligkeit nöthig sei, zeigen, daß Gott dem Volke Israel gar nicht zu dem Zweck sein Gesetz gegeben habe, daß es lebendig und selig mache, sondern zu dem Zweck, daß es dem Evangelium und der Verheißung diene, und zwar bis auf die Zeit, da das Evangelium geoffenbart werden sollte. Der Apostel wirft selbst die Frage auf: „Was soll denn das Gesetz?“ Wie steht es denn nun mit dem Gesetz, welches Gott seinem Volke im alten Bunde gegeben hat? Er beantwortet diese Frage zunächst mehr im Allgemeinen dahin, daß das Gesetz hinzugekommen, das heißt, zur Verheißung hinzugekommen sei um der Sünde willen. Er zeigt dann weiter, daß daher das Gesetz nicht gegen Gottes Verheißung sei, daß der Gerechte seines Glaubens leben solle. Das würde nur dann der Fall sein, wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Schrift hat es alles unter die Sünde beschloffen. Die heilige Schrift lehrt, daß alle Menschen Sünder sind. Sind sie aber Sünder, so kann das Gesetz sie nicht lebendig machen, sondern das verheißene Heil ist gegeben den Gläubigen durch den Glauben an Jesum Christum. So kommen Gesetz und Evangelium gar nicht mit einander in Conflict. Das Gesetz hatte einen ganz andern Zweck als den, die Leute des alten Bundes selig zu machen. (V. 19—22.)

Aber nun kehrt die Frage wieder: „Was soll denn das Gesetz?“ Wozu hat es Gott gegeben? Das zeigt nun der Apostel genauer an in unserm Text und überführt dadurch aufs neue die Galater, wie thöricht und falsch der Wahn ist, wenn sie glauben, daß sie auch jetzt noch das Gesetz Moses halten müßten zur Seligkeit. Er hebt also an: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ R. 23. 24. Der Apostel sagt: „Ehe denn aber der Glaube kam.“ Was er mit diesen Worten sagen will, liegt ja auf der Hand. Sie weisen zurück auf R. 19., wo der Apostel sagt, daß das Gesetz Moses nur für eine Zeitlang gegeben sei, bis daß der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist. Ehe der Glaube kam, damit bezeichnet Paulus die Zeit, ehe der Same, Christus, gekommen war. Er redet von der Zeit des alten Bundes. Diese Zeit beschreibt der Apostel als die Zeit vor dem Kommen des Glaubens. Man hat vielfach darüber disputirt, wie das Wort *πρωτις* hier zu fassen sei, ob Paulus den objectiven oder subjectiven Glauben hier meine, die *fides*, quae creditur, oder die *fides*, qua creditur. Die meisten neueren Exegeten entscheiden sich für das letztere und sagen, daß das Wort in der ersteren Bedeutung überhaupt im Neuen Testament nicht nachzuweisen sei. Unsere Alten, z. B. Luther und Balduin, nehmen die erste Bedeutung an. Sie verstehen unter *πρωτις* die Lehre vom Glauben, das Evangelium, die Verheißung von Christo. Luther schreibt: „Ehe denn die Zeit des Evangelii und der Gnade kam.“ (IX, 445.) Es ändert an dem Sinn nichts, in welcher Bedeutung man das Wort Glauben hier faßt. Wenn aber Paulus die Zeit des alten Bundes die Zeit vor dem Kommen des Glaubens nennt, so will er damit natürlich nicht sagen, daß es im alten Testament noch keinen Glauben und kein Evangelium gegeben habe, daß im alten Testament die Menschen durch das Gesetz selig geworden wären. Dann würde er sich ja selbst widersprechen, da er eben gesagt hat, daß Gott kein Gesetz gegeben hat, das da könnte lebendig machen. Auch im alten Gesetzesbunde sind die Menschen selig geworden allein durch den Glauben an den verheißenen Samen Abrahams. Aber damals hatte Gott seinen Gläubigen aus besonderen Ursachen das Gesetz aufgelegt, das ganze Gesetz Moses. Damals trat es gleichsam noch nicht so klar und deutlich zu Tage, daß wir allein durch den Glauben selig werden. Das ist das Characteristicum gleichsam des neuen Testaments, da ist das alte Gesetz abgethan, da herrscht allein der Glaube.

Ehe diese selige Zeit des neuen Bundes anbrach, ehe Christus erschienen war, so sagt der Apostel aus, „da wurden wir unter dem Gesetz verwahret“. Wer sind diese „wir“, von denen Paulus redet? Dem ganzen Zusammenhang nach können keine andern Leute gemeint sein als Juden. Denen hatte Gott sein Gesetz gegeben, die waren unter dem Gesetz.

Und da der Apostel eben diese Leute, die noch unter der Vormundschaft des Gesetzes standen, Kinder und Erben nennt (4, 1—3.), so denkt er an die gläubigen Juden zur Zeit des alten Bundes. Mit diesen gläubigen Juden, die im alten Testament auf den verheißenen Messias hofften, schließt der Apostel sich zusammen und redet so in der ersten Person Pluralis. Die Gläubigen aus den Juden hatten zur Zeit des alten Bundes eine besondere Stellung. Sie waren unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen. Gott hatte seinem Volk sein Gesetz durch Mosen gegeben, neben dem Sittengesetz noch viele andere Gesetze, die seinen Gottesdienst und sein bürgerliches Leben in manchen Stücken bis ins Kleinste hinein regelten. Fortwährend hatte der Israelit auf seiner Hut zu sein, ob er nicht dieses oder jenes Ceremonialgesetz übertrete und dadurch sich verunreinige. So waren die Juden in diesem Gesetz wie in einem Gefängniß verwahrt. Sie waren durch dasselbe wie durch Mauern eingengt und an jeder freien Bewegung gehindert. Und sie waren eingeschlossen. Sie waren unter dem Gesetz verwahrt als solche, die darin eingeschlossen waren. Das Gesetz erwies sich als ein harter Zwingherr. Es hielt die Juden wohl verwahrt und eingeschlossen, daß sie nicht herauskommen konnten. Und diese Stellung nahmen nicht nur die Juden im Allgemeinen, sondern gerade auch die gläubigen Juden, die auf den Trost Israels warteten, dem Gesetz gegenüber ein. Auch sie wurden durch den Glauben äußerlich nicht frei von diesen Satzungen, die ihr Leben regelten und einengten, ja, sie mußten diese Last um so mehr fühlen, als sie darnach trachteten, ganz gewissenhaft in allen diesen Satzungen zu wandeln.

Aber Gott hatte eine ganz bestimmte und gnädige Absicht dabei, daß er sein Volk unter dem Gesetze eine Zeitlang verwahrt und verschlossen hielt. Der Apostel setzt hinzu: *εις την μέλλουσαν πίστιν αποκαλυφθῆναι*. Das *εις* ist hier nicht temporal, es gibt nicht sowohl die Zeit an, bis zu welcher das Eingeschlossenensein unter dem Gesetz währen sollte, sondern es ist final, es gibt vielmehr den Zweck an, weshalb Gott sein Volk unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen hielt. Gott hielt sein Volk verschlossen im Hinblick, in Absicht auf den zukünftigen Glauben, der da sollte offenbart werden. Diese Zeit und Oekonomie des Gesetzes, dieses Verwahrtsein unter dem Gesetze, sollte dienen der zukünftigen Zeit des neuen Testaments, der Zeit, da Christus gekommen wäre und die Seinen vom Gesetz erlöst hätte, der Zeit, deren eigentlichstes Characteristicum der Glaube an Christum ist. Die Oekonomie des Gesetzes sollte vorbereiten auf die Oekonomie des Glaubens.

Der Apostel zieht daher den Schluß aus dem Gesagten und fährt fort: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Der Apostel ändert sein Bild. Vorher hat er das Gesetz einem Gefängniß verglichen, nun einem Zuchtmeister. Der Apostel wählt dies Bild ohne Zweifel darum, um die göttliche Absicht klar hervorzuheben. Gott hatte sein Volk unter das Gesetz

eingeschlossen im Hinblick auf den zukünftigen Glauben, seine Gläubigen auf diese Zeit vorzubereiten. Es sollte so ein Zuchtmeister werden, sie auf Christum hinzuführen. Der παιδαγωγός war bei den Alten der Sklave, der die jungen Knaben aus dem elterlichen Hause zur Schule und von dieser wieder zurückführte, daher überhaupt der Begleiter und Aufseher der Knaben, unter dessen Zucht, Leitung und Gut sie vom Vater gestellt waren. So waren im alten Bund auch die Gläubigen einem Zuchtmeister unterstellt. Die Gläubigen standen damals noch im Kindesalter, sie hatten noch besondere Zucht und Aufsicht nöthig. Und als solchen Zuchtmeister hatte Gott ihnen das Gesetz Moses mit allen seinen Vorschriften und Satzungen bestellt. Aber das Gesetz sollte sie nicht nutzlos quälen und ängstigen. Es sollte ein Zuchtmeister sein auf Christum, sie leiten und führen zu Christo hin. In Christo sollte seine Zucht und Leitung aufhören. So sollte nach Gottes Absicht das Gesetz den Gläubigen in Israel ein Zuchtmeister sein, daß sie durch den Glauben an Christum gerecht würden.

Wie aber ist das Gesetz den Gläubigen im alten Bund ein Zuchtmeister auf Christum gewesen? Nicht etwa insofern, als hätte es die Juden bessern und sie auf die Ankunft Christi im Fleisch würdig machen sollen. Der Apostel hat schon vorher angedeutet, inwiefern das Gesetz ihr Zuchtmeister auf Christum war. Er hatte darauf hingewiesen (R. 19.), daß das Gesetz um der Uebertretungen willen zur Verheißung hinzugegeben sei, nicht um die Sünden wegzunehmen, sondern um die Sünden groß zu machen und sie lebendig zu erhalten. Das Gesetz sollte die Juden an ihre Sünden erinnern. Aus dem Gesetz sollte Israel erkennen, wie wenig es das Gesetz erfüllen könnte. Allerdings das Gesetz als solches sagte den Juden nichts von Christo, aber indem es wie eine schwere Last auf ihrem Halse lag, sehnten sich die Gläubigen um so mehr nach Christo, dem verheißenen Heiland. Das Gesetz sollte als ein harter, strenger Zuchtmeister, der kein Erbarmen kannte, die Gläubigen immer wieder zu Christo treiben, sollte in ihnen die Sehnsucht wachhalten nach dem verheißenen Samen Abrahams, dem Erlöser von der Last des Gesetzes.

Diese Stellung der Gläubigen im alten Bunde zum Gesetz, die der Apostel hier ausführt, gibt uns ein Bild davon, wie Gott der Herr zu allen Zeiten, auch jetzt noch, die Menschen zu Christo führt. Ehe ein Mensch zu Christo kommt, zum Glauben an ihn, da muß zunächst das Gesetz sein Amt und Werk an ihm ausrichten. Von Natur geht der Mensch sicher in seinen Sünden dahin, er erkennt seinen traurigen Zustand nicht, und wenn er auch wohl sieht, daß er hier und da Sünde gethan hat, so meint er doch, er könne für seine Sünden selbst genug thun und durch ein tugendhaftes Leben nach dem Gesetz sich die Seligkeit verdienen. So steht er noch unter dem Gesetz, geht mit des Gesetzes Werken um und ist unter des Gesetzes Zwang und Fluch. Da tritt Gott mit der Predigt des Gesetzes an ihn heran und zeigt ihm, daß er das Gesetz nicht gehalten hat und nicht halten kann. Durch das

Gesetz erkennt dann ein solcher Mensch, daß er ein verlorener Sünder ist, und geräth in Schrecken und Angst. Er erkennt, wie nöthig er einen Heiland hat, wenn er errettet werden soll. Und dann zeigt Gott im Evangelium dem erschrockenen Sünder Christum als den rechten Heiland und Erlöser. So ist das Gesetz fort und fort ein Zuchtmeister auf Christum. Es predigt allerdings nichts von Christo, es kann auch den sündigen Menschen nicht bessern, nicht fromm machen, sondern erregt nur Haß und Zorn gegen den gerechten Gott, der Gerechtigkeit von uns fordert, aber es zeigt die Sünde und macht die Sünde mächtig und lebendig und treibt so zu Christo hin und bereitet seinem Evangelium den Weg in das Herz der Menschen hinein. Und wenn das Gesetz so ein Zuchtmeister gewesen ist, dann kommt der Glaube, dann wird dem erschrockenen Sünder Christus gepredigt, der Sohn Gottes, der für alle Sünden genug gethan hat, und wenn der Sünder das im Glauben annimmt, dann ist er vor Gott gerecht und Gottes liebes Kind und frei vom Gesetz, frei von seinem Drängen und Treiben.

Aber doch ist auch dem gläubigen Christen in gewissem Sinn das Gesetz fort und fort ein Zuchtmeister auf Christum. Luther schreibt in seinem größeren Commentar zum Galaterbrief: „So ist also ein Christ zwischen zwei Zeiten getheilt. Sofern er Fleisch ist, ist er unter dem Gesetz, sofern er Geist ist, ist er unter der Gnade.“ (IX, 452.) Und er erklärt das dann weiter unten also: „Paulus redet hier von dem Glauben, welcher zur bestimmten Zeit durch Christum gepredigt worden ist. Denn da Christus die menschliche Natur angenommen hatte, kam er einmal zu der bestimmten Zeit, that das Gesetz mit allen seinen Wirkungen ab und befreite durch seinen Tod alle die, welche seine Wohlthat im Glauben ergreifen, von der Sünde und dem ewigen Tode. Wenn du also Christum und das, was er ausgeführt hat, ansiehst, so gibt es kein Gesetz mehr. . . . Deshalb wenn wir Christum, der das Gesetz abgethan hat und durch seinen Tod uns Sünder mit dem Vater versöhnt, völlig ergreifen könnten, so hätte dieser Zuchtmeister durchaus kein Recht an uns. Aber das Gesetz in unsern Gliedern widerstreitet dem Gesetze in unserm Gemüthe, so daß wir Christum nicht vollkommen ergreifen können. Der Mangel ist daher nicht bei Christo, sondern bei uns, die wir das Fleisch noch nicht ausgezogen haben, welchem die Sünde anhängt, solange wir leben. So sind wir, was uns betrifft, zum Theil frei vom Gesetze, zum Theil unter dem Gesetze. . . . Daraus folgt, daß wir nach dem Gewissen völlig frei sind vom Gesetze. Darum muß der Zuchtmeister nicht in demselben herrschen, das heißt, er muß ihm nicht beschwerlich sein mit seinen Schrecken, Drohungen und Gefangenschaft, und so sehr er dies auch versuchen mag, so läßt sich das Gewissen dadurch nicht beunruhigen, denn es hat Christum, den Gekreuzigten, vor Augen, der alles, womit das Gesetz zu schaffen hat, aus dem Gewissen hinweggenommen hat. . . . In der That aber klebt dem Fleische dennoch die Sünde an, welche fort und fort das Gewissen anklagt und beunruhigt. So weit also das Fleisch bleibt, so weit bleibt auch das Gesetz

ein Zuchtmeister, welches fort und fort das Gewissen zu schrecken und traurig zu machen pflegt durch Anzeigen der Sünde und Drohen des Todes. Doch wird es immer wieder aufgerichtet durch tägliches Kommen Christi, der, wie er einmal zur bestimmten Zeit in die Welt gekommen ist, um uns von der überaus harten Herrschaft unseres Zuchtmeisters zu erlösen, so täglich geistlicher Weise zu uns kommt, indem er damit zu schaffen hat, daß wir im Glauben und in seiner Erkenntniß wachsen, damit das Gewissen von Tag zu Tag vollkommener Christum ergreife, und von Tag zu Tag mehr verringert werde das Gesetz des Fleisches und der Sünde, die Furcht des Todes und alle Uebel, welche das Gesetz mit sich bringt. Denn solange wir im Fleisch leben, welches nicht ohne Sünde ist, kehrt fort und fort das Gesetz wieder und richtet sein Amt aus, in dem einen mehr, in dem andern weniger, je nachdem er schwachen oder starken Glauben hat, doch nicht zum Verderben, sondern zur Seligkeit.“ (IX, 460 ff.) Auch wir Christen tragen unser Fleisch noch an uns und da bedürfen wir auch noch immer das Gesetz. Täglich muß das Gesetz auch noch die Christen lehren, wie arm und elend und verloren sie sind aus sich selbst; täglich muß es sie ihre Sünde und Schwachheit erkennen lehren und sie also zu Christo treiben, der im Evangelium ihnen vorgestellt wird, daß sie sich immer aufs neue an ihn und sein Verdienst anflammern und seiner Gnade allein leben. Aber immer wieder muß auch der Christ in täglicher Buße zu Christo kommen, oder besser: Christus muß zu ihm kommen durch die Predigt des Evangeliums, daß der Christ täglich aufs neue frei werde vom Zuchtmeister, ein freies, seliges Gotteskind.

Bisher hat der Apostel die Stellung der Gläubigen im alten Bunde geschildert; da waren sie unter dem Gesetz, als unter einem harten Zuchtmeister. Sie waren noch unmündige Kinder, die eines besonderen Leiters und Führers bedurften. Wie steht es aber nun? Haben wir Gläubigen des neuen Testaments auch noch einen Zuchtmeister nöthig, wie das damals die Irrgeister den Galatern gegenüber behauptet hatten? Davon redet nun der Apostel weiter und sagt: „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ R. 25. 26. Jetzt ist der Glaube gekommen, die Zeit des neuen Bundes; nun ist Christus erschienen und damit die Zeit, deren eigentliches Characteristicum der Glaube ist — und wie steht es nun mit uns Gläubigen? Welches ist jetzt unsere Stellung zu diesem Gesetz, das Gott einst den Juden gegeben hat? Nun sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister, so sagt er. Wir sind von diesem Zuchtmeister frei, er hat uns nichts mehr zu sagen und zu befehlen. Und noch mehr. Paulus läßt hier den Artikel vor *παιδαγωγόν* fallen. Er redet also nicht mehr von diesem bestimmten Zuchtmeister, dem Gesetz, sondern überhaupt von einem Zuchtmeister. Wir sind, so sagt er, nicht mehr unter einem Zuchtmeister. Die Sache steht nicht so mit uns Christen, daß zwar das Gesetz nicht mehr unser Zuchtmeister wäre, aber Gott hätte

uns nun einen andern Zuchtmeister gesetzt, nein, wir sind nun überhaupt nicht mehr unter einem Zuchtmeister. Ehe der Glaube kam und Christus erschien, da waren die Gläubigen noch unmündig und bedurften eines solchen Zuchtmeisters; nun ist Christus erschienen und hat uns zu freien, mündigen Kindern Gottes gemacht, die keinem Zuchtmeister mehr unterstehen. So sehet nun zu und laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Der Zuchtmeister, das Gesetz, hat sein Amt unter uns ausgerichtet. Nun ist es abgethan.

Und diesen Gedanken nun, daß die Gläubigen nach Christi Erscheinung keinem Zuchtmeister mehr unterstehen, begründet der Apostel im folgenden Vers (γάρ). Und zwar thut er das so, daß er sich direct an die galatischen Christen wendet und an ihre eigene Erfahrung, die sie gemacht haben. Seht doch nur auf euch selbst, so redet er sie gleichsam an, achtet doch nur darauf, wie es mit euch steht, so werdet ihr erkennen, daß wir Gläubigen im neuen Bund nicht mehr unter einem Zuchtmeister sind. Wie steht es mit euch? Alle seid ihr Söhne Gottes. Das πάντες setzt der Apostel mit Nachdruck voran, und mit dem „ihr“ redet er natürlich die galatischen Christen an. Ihr Galater, die ihr im Glauben an Christum steht, und zwar ihr alle, ohne Ausnahme, ihr möget von den Juden oder Heiden herkommen, ihr seid nun Gottes Kinder. Der Apostel gebraucht den Ausdruck „Kinder Gottes“ hier im prägnanten Sinn, im Gegensatz zu den Kindern unter einem Zuchtmeister, als freie, mündige Söhne Gottes. Solche Kinder sind sie, die Galater, geworden „durch den Glauben“, nicht durch das Gesetz und sein Werk. Das Gesetz kann nicht zu freien Kindern Gottes machen. Aber nicht durch irgend einen Glauben sind sie Kinder Gottes geworden, sondern durch den Glauben ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ. Diese Worte gehören wohl zu πίστις und bilden mit ihm einen Begriff. Wie πιστεύειν zuweilen mit ἐν construiert wird im Neuen Testament (z. B. Marc. 1, 15. Eph. 1, 13.), so hier das Hauptwort πίστις. Andere Gelehrten fassen es als coordinirt dem διὰ τῆς πίστεως, als eine neue Bestimmung zu οἱ θεοὶ ἐστέ. Es kommt, was den Sinn anbetrifft, schließlich auf eins hinaus, wie man es faßt. Das ist es, was der Apostel hier betont, daß nicht irgend ein Glaube sie zu Kindern Gottes gemacht hat, sondern der Glaube an Christum, den er, Paulus, ihnen gepredigt hat, ohne des Gesetzes Werk. Da ihr nun schon Kinder seid, freie, mündige Kinder Gottes, was wollt ihr euch wieder unter den Zuchtmeister stellen, der nur bis auf Christum gelten sollte, und von dem Christus euch frei gemacht hat?

Es ist ein köstliches Wort, das hier der Apostel sagt und das auch uns gilt. Wir Christen sind alle, was wir auch vorher gewesen sind, Gottes Kinder und sind Gottes Kinder geworden allein durch den Glauben, aber eben durch den Glauben an Christum. Die moderne Aeltertheologie, die so gern die biblischen Termini beibehält, um ihre falsche Lehre damit zu decken, redet auch gern vom Glauben, aber sie versteht darunter etwas ganz anderes,

das selbstgemachte Vertrauen, daß Gott über die Sünde gar nicht zürne, sondern ein lieber Vater sei, der allen Menschen die Sünde vergebe. Solcher Glaube kann kein unruhiges Gewissen stillen und führt endlich in die Hölle hinein. Zu Gottes Kindern macht uns allein der Glaube an Christum, der für alle unsere Sünden genug gethan und uns mit Gott versöhnt hat. „Wider diesen greulichen, schrecklichen Verstand und Irrthum“, so sagen wir mit Luther (XII, 261), „hat der heilige Apostel den Brauch, daß er immer den Glauben auf Jesum Christum zieht, und so vielmal den Jesum Christum nennt, daß es gleich Wunder ist, wem solche nöthige Ursache nicht bewußt ist. Ist doch über das andere Wort, wie man sagt, und eitel Jesus Christus in St. Pauli Episteln. Und die heidnischen Meister haben ihn uns so freventlich vertilgt und geschweiget mit ihren greulichen und höllischen Träumen solcher Verführung. Darum wissen auch unsere Hochgelehrten in den hohen Schulen jetzt nicht mehr, was Christus, oder wozu er noth und nütze sei, und was Evangelium und Neu Testament heiße.“

Wer nun aber an Christum Jesum glaubt, als an seinen Heiland, der ist eben durch solchen Glauben ohne sein Werk und Thun Gottes Kind, frei vom Gesetz. Um Christi willen hat ihn Gott in Gnaden angenommen, und das Gesetz kann ihn nicht mehr schrecken mit seinem Zwang und Fluch. Als ein freies Kind thut er im Glauben den Willen seines himmlischen Vaters ohne Zwang und Drohen und Treiben.

Der Apostel fährt nun fort: „Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ B. 27. Passend gibt Luther den Gedankenfortschritt des Apostels an, wenn er sagt: „Wie seine Ordnung hält der Apostel: ‚Nun der Glaube kommen ist, sind wir nimmer unter dem Zuchtmeister.‘ Warum? ‚Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum.‘ Wie gehet aber das zu, daß wir Gottes Kinder werden? ‚Alle, die ihr in Christo Jesu getauft seid, habet Christum angezogen.‘ Christus ist Gottes Kind: darum wer sich in Gottes Kind kleidet, der muß auch Gottes Kind sein; denn er geht bekleidet mit göttlicher Kindschaft, die muß gewißlich ein Kind machen. Ist er denn ein Kind, so ist er nimmer unter dem Gesetz, da eitel Knechte sind. Und ob ein Kind darunter ist, wie das Kind unter dem Zuchtmeister, so ist's doch gleichwie ein Knecht, so lange es unter ihm ist, wie der Text folgt in St. Paulo.“ (XII, 265 f.)

Es heißt zunächst: „Denn wie viel euer getauft sind.“ Merkwürdiger Weise findet sich im deutschen Text nicht das *εις Χριστόν*. Es muß eigentlich heißen: „Wie viele euer auf Christum getauft sind.“ Unsere Taufe ist eine Taufe auf Christum, in Hinsicht auf Christum. Durch die Taufe sind wir in ein bestimmtes Verhältniß mit Christo getreten. In welches Verhältniß der gläubige Christ mit Christo durch die Taufe getreten ist, setzt der Apostel gleich selbst hinzu, wenn er fortfährt: „Die haben Christum angezogen.“ In der Taufe haben wir Christum angezogen.

Was das heißt, sagt uns am besten Luther. In seiner Auslegung schreibt er: „Christum anziehen‘ kann auf zweierlei Weise verstanden werden, nach dem Gesetz und nach dem Evangelio. Nach dem Gesetz, als Röm. 13, 14.: ‚Ziehet an den Herrn Jesum Christum‘, das heißt, folgt dem Beispiel und den Tugenden Christi nach, thut und leidet das, was er selbst gethan und gelitten hat. . . . Daß man aber Christum in evangelischer Weise anzieht, das geschieht nicht durch die Nachfolge, sondern durch eine neue Geburt und Schöpfung, nämlich daß ich bekleidet werde mit Christo selbst, das heißt, mit seiner Unschuld, Gerechtigkeit, Weisheit, Macht, Heil, Leben, Geist 2c.“ (IX, 464 f.) Und in seiner Predigt über diese Epistel schreibt er (XII, 266): „Was heißt aber: ‚Christum anziehen‘? Die Ungläubigen haben hier schnell geantwortet, es heiße, Christo nachfolgen und seinem Exempel gleich werden. Aber also möchte ich auch St. Petrum, Paulum und alle Heiligen anziehen, und wäre nichts Sonderliches geredet von Christo. Darum lassen wir den Glauben hier reden, welchen St. Paulus mit diesem Wort ‚anziehen‘ lieblich beschreibt. Es ist offenbar, daß die getauft werden, haben noch nie zuvor Christo nachgefolgt, sondern heben in der Taufe an Christo nachzufolgen; darum muß Christus angezogen sein, ehe man ihm folgt. Und muß gar viel ein ander Ding sein, Christum anziehen, denn Christi Exempel folgen. Es ist ein geistlich Anziehen im Gewissen, und geht also zu, daß die Seele sich annimmt Christi und aller seiner Gerechtigkeit als ihres eigenen Gutes, trotz, verläßt sich darauf, als habe sie selbst solches gethan und verdient; gleichwie sich ein Mensch seines Kleides pflegt anzunehmen. Solches Annehmen ist geistlich anziehen: das ist die Art und Natur des Glaubens.“ In der Taufe ziehen wir Christum im Glauben an, Christum mit all seinen Wohlthaten, die er uns erworben hat, mit seiner Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden und dem ewigen Heil. Christus hat uns das alles erworben, und Gott hat diese kostbaren Gnadenschätze in seine Gnadenmittel, Wort und Sacramente, auch in die heilige Taufe hineingelegt. Und durch die Taufe reicht sie Gott uns als mit seiner Gnadenhand dar und schenkt sie uns und eignet sie uns zu. Und der Glaube ergreift sie und nimmt sie hin und hüllt sich darin ein als in ein Gewand. Welch herrlichen Nutzen hat daher unsere Taufe! Dadurch hat Gott uns Christum und sein Verdienst zugesprochen. Als wir in unserer Kindheit getauft waren, da hatten wir Christum angezogen, da standen wir vor Gott ganz eingehüllt in Christi Verdienst, so daß Gott gar nicht mehr an uns sah unsere Sündenblöße und Sündenshande, sondern nur Christi vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit. Keinen Makel konnte Gottes heiliges Auge an uns finden. Und das, was Gott in der Taufe uns beigelegt hat, das gilt für unser ganzes Leben. So oft wir bußfertig und gläubig uns unserer heiligen Taufe getrösten und dessen, was Gott uns in derselben zugesagt hat, so oft ziehen wir aufs neue Christum an durch den Glauben mit allen seinen Wohlthaten und stehen vor Gottes Augen gerecht und heilig da.

Wer auf Christum getauft ist, der hat Christum angezogen, ist nun in Christum ganz eingehüllt, wie ein Kleid einen Menschen ganz einhüllt. Er steht nun nicht mehr in seiner eigenen Person vor Gott, sondern gleichsam in Christi Person. Er lebt nun nicht mehr, sondern Christus lebt in ihm. Gott sieht an ihm gleichsam nur Christum. Christus aber ist Gottes Sohn. Und so sind alle durch die Taufe und den Glauben Gottes Kinder. Durch die Taufe sind wir Gottes Kinder geworden.

Wir haben schon in der Taufe Christum angezogen, und zwar alle Christen, wie viele ihrer getauft sind. Gott sieht alle Christen so an, als wären sie Christus. Und so schwinden für ihre Stellung vor Gott bei den Christen alle äußeren Unterschiede der Nation, des Volkes, des Geschlechtes und Standes. Der Apostel fährt fort: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ B. 28. ὅτι ἐν ἰουδαίῳ οὐδὲ Ἑλλήνι, so heißt es. Das Wort ἐν ist das abgekürzte ἐνέσσι, es gibt, es ist vorhanden. Weil die Gläubigen in der Taufe Christum angezogen, sich in Christum eingehüllt haben, so ist nun kein Jude und Grieche mehr vorhanden. Es kommt bei einem Gläubigen gar nicht mehr in Betracht, ob er vorher ein Jude war und dem Gesetz unterworfen, oder ein Grieche, ein Heide, den Gott hatte dahingehen lassen ohne das geschriebene Gesetz auf dem Wege der Sünde. Nicht als Juden oder Griechen kommen die Menschen vor Gott in Betracht, sondern als solche, die Christum angezogen haben, die durch Christum Gottes Kinder sind. „Hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib“, so heißt es weiter. Auch alle socialen und geschlechtlichen Unterschiede schwinden. Nicht darauf kommt es vor Gott an, wie jemand in diesem äußerlichen Leben steht; er wird dadurch nicht besser vor Gott, wenn er ein Freier, und nicht geringer vor Gott, wenn er ein Knecht ist. Gott stellt darum nicht jemand höher, weil er ein Mann, oder deswegen geringer, weil sie ein Weib ist. Alle sind gleicher Weise Gottes Kinder durch Christum. In diesem Verhältniß müssen alle äußeren Unterschiede des Standes und Geschlechtes und der Nation schwinden. Wohl werden diese äußerlichen Unterschiede nicht aufgehoben. Der Glaube läßt, wie die heilige Schrift uns ja immer wieder bezeugt, diese äußerlichen Unterschiede in der Welt wohl bestehen. Der Apostel schärft ganz ausdrücklich den Christen ein: „Ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er. Und also schaffe ich's in allen Gemeinen. Ist jemand beschnitten berufen, der zeuge keine Vorhaut. Ist jemand berufen in der Vorhaut, der lasse sich nicht beschneiden. . . . Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, Sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Befreiter des Herrn; desselbigen gleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi.“ (1 Cor. 7, 17. 18. 20—22.) Wie oft ermahnt die

Schrift gerade die Christen, ihren leiblichen Herren unterthan zu sein, wie zeigt sie, daß der Mann des Weibes Haupt ist 2c. Aber vor Gott sind alle diese Unterschiede abgethan, da sind wir alle gleicher Weise Gottes Kinder durch Christum. Nicht auf solche äußerlichen Unterschiede im Leben kommt es an, wenn die Frage sich erhebt, wie wir vor Gott gerecht und selig werden, sondern allein darauf, daß wir im Glauben stehen an Jesum Christum und durch den Glauben Gottes Kinder sind. Mit Recht schreibt Luther in seiner köstlichen Predigt über diesen Text: „Offenbar ist's genug, daß solches nicht von St. Paulo gemeint wird, daß nun kein Jude, kein Grieche, kein Mann, kein Weib sei in der Natur und nach der Person des Leibes, sondern in dem, davon er redet. Wovon redet er aber? Nicht vom Leib oder Natur, sondern vom Glauben, von der Rechtfertigung, von Christo, wie wir in ihm durch den Glauben Gottes Kinder werden; welches alles in der Seele und Gewissen zugeht, nicht durch Fleisch und Blut, nicht durch Hand oder Fuß, sondern durch das Wort und Evangelium. In diesem Wesen und Handel ist kein Unterschied irgend einer Person, es gilt alles gleich, du seiest Jude, Heide, Knecht, Freier, Mann oder Weib. Vor den Menschen und im leiblichen Wesen hat wohl der Jude ein ander Gesetz und Weise zu leben denn der Grieche, der Knecht ein anderes denn der Freie, der Mann ein anderes denn das Weib. Der Jude ist beschnitten, der Heide unbeschnitten; der Mann trägt sein Haar offen, das Weib trägt einen Schleier; dazu hat ein jegliches seine Weise, auch Gott zu dienen, und geht, wie man sagt: So manch Land, so manche Sitten. Solche Weise aber und alles, was äußerlich und nicht Glaube ist, das macht nicht gerecht noch fromm vor Gott, hindert auch nicht an der Rechtfertigung; denn der Glaube mag in und bei allen diesen Weisen, Personen, Sitten und Unterschied ohne allen Unterschied gleich bleiben.“ (XII, 268 f.)

Der Apostel gibt nun ferner den Grund an, warum bei den Gläubigen, die in Christum getauft sind, kein solcher Unterschied mehr statthaben kann. „Denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“, so sagt er. Er sagt nicht: Ihr seid alle eins in Christo, sondern er gebraucht das Masculinum: Ihr seid Einer in Christo. Die Gläubigen, die in der Taufe Christum angezogen haben und in Christum ganz eingehüllt sind wie in ein Gewand, sie sind in Christo und mit Christo alle nur Einer, Eine Person. Ihre eigene sündliche Person geht gleichsam ganz in Christo auf. Gott sieht nicht mehr die Gläubigen selbst für ihre Person, sondern er sieht an ihnen nur Christum, den einzig Geliebten, den Heiligen und Gerechten. Christus ist es ganz und gar, der vor Gott etwas gilt. Er ist das Haupt an dieser Einen Person, von dem Leben und Kraft ausgeht, und alle Gläubigen hängen an ihm und sind seine Glieder. So ist Christus in unserm Verhältniß mit Gott alles in allem. Gott sieht in uns Christum, und so sind wir gerecht, so schwinden denn alle anderen Verhältnisse dahin, wie der Apostel sagt: „Da ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe,

Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus.“ (Col. 3, 11.) Und abermal: „Es ist hie kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.“ (Röm. 10, 12.)

Der Apostel zieht endlich den Schluß aus dem Vorhergesagten und fährt fort: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.“ B. 29. Das war es, was Paulus im vorigen Verse betont hatte, daß die Gläubigen Einer sind in Christo Jesu, daß sie vor Gott für ihre Person gleichsam gar nicht mehr in Betracht kommen, sondern daß nur noch Christus in ihnen gilt. Steht es aber so, daß die Gläubigen Christi sind, mit Christo Eine Person, so folgt daraus klar und deutlich, daß sie Abrahams Same, sein geistlicher Same sind. Wie folgt das? Der Apostel hatte zuvor gesagt, daß die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt war, und hatte hinzugefügt: „Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus.“ (3, 16.) Christus ist der rechte Same Abrahams, dem die Verheißung gegeben ist. Wenn nun aber die Gläubigen, durch ihre Taufe auf Christum, Christum angezogen haben und so in seine Person gleichsam eingetreten sind, so treten sie in dasselbe Verhältniß ein, in dem Christus steht, sie sind Abrahams Same, wie Christus. Alles, was in dieser Beziehung von Christo gilt und ausgesagt wird, das gilt auch von ihnen. Ist Christus Abrahams Same, so sind auch sie es, der rechte geistliche Same Abrahams. Mit Recht schreibt daher Luther: „Wie folgt das, daß alle, die Christum anziehen und sein sind, auch Abrahams Same und Erben sind; sind sie doch nicht vom jüdischen Stamme? Daß alle, die Christum anziehen durch die Taufe und Glauben, sein seien und er wiederum auch ihr sei, ist aus dem obgesagten Text und Auslegung offenbar genug; auch daß sie alle in Christo Einer sind und eins mit ihm, doch geistlich, nicht leiblich, so müssen sie auch sein und haben alles, was Christus ist und hat. Christus aber ist Abrahams Same; so müssen sie durch ihn auch Abrahams geistlicher Same sein. Gleichwie sie Christum haben, so sind sie auch Same. Sie haben aber ihn nicht leiblich im Fleisch und Blut, sondern geistlich im Glauben; darum sind sie auch nicht leiblich, sondern geistlich sein Same.“ (XII, 283 f.)

Der Apostel Paulus setzt ausdrücklich *δυσως* hinzu und betont also das „ihr“. Er setzt es in Gegensatz zu den leiblichen Nachkommen Abrahams. Er will sagen: Auch ihr Galater, die ihr ja nicht von den Juden stammt, sondern von den Heiden herkommt, auch ihr seid, gerade so wohl wie die Gläubigen aus dem Judenthum, Abrahams rechter geistlicher Same, und zwar nicht weil ihr beschnitten oder dem Gesetz unterworfen wäret, sondern weil ihr Christi seid und Christum, den eigentlichen Samen Abrahams, angezogen habt in der Taufe durch den Glauben. „Hier ist aber zu merken“, sagt daher Luther (XII, 284 f.), „daß der Apostel gibt Abraham dreierlei Samen. Zum ersten, die allein leiblich seine Kinder sind, allein Fleisch und

Blut von ihm bringen: das ist eine bloße Naturfolge, mit denen hat Gott nicht mehr zu schaffen, denn mit andern Heiden; wie er das beweiset hat in Ismael, der Abrahams Fleisch und Blut, erster Sohn war, dennoch nicht unter Abrahams Samen und Kinder in der Schrift gerechnet. . . . Der andere Same ist, die zugleich leiblich und geistlich Abrahams Kinder sind, die nicht allein Fleisch und Blut mit sich bringen, sondern auch den Geist und Glauben Abrahä, wie Isaak, Jakob, die Patriarchen, Propheten und alle Seligen in dem Volke von Israel sind. . . . Der dritte Same, die nicht leiblich Fleisch und Blut von Abraham bringen, sondern haben die geistliche Folge, das ist, den Glauben Abrahä an Christum, seinen Samen. Das sind nun wir und alle Heiden, die da Christen sind im rechten Glauben.“

Steht es nun aber so, daß die Gläubigen eben durch ihren Glauben an Christum Abrahams Same sind, so folgt nun aber auch weiter daraus, daß sie nach der Verheißung Erben sind. Der Ton liegt in diesen Worten auf κατ' ἐπαγγελίαν. Nicht das will Paulus betonen, daß auch die Gläubigen aus der Heidenwelt überhaupt Erben sind, Gottes Erben, denen auch das Erbe gehört, die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben, wie die Verheißung Gottes lautet, sondern das will er betonen, daß die Gläubigen, als Same Abrahams, Erben sind nach, gemäß der Verheißung, daß sie das Erbe, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, empfangen, wie es Abraham und sein Same empfangen sollen, aus der Verheißung, durch die Verheißung. κατ' ἐπαγγελίαν steht hier im Gegensatz zu κατὰ νόμον. Daß man so betonen muß, zeigt der ganze Zusammenhang. Gott hat das Erbe, so hatte der Apostel zuvor ausgeführt (3, 15. 16.), dem Abraham und seinem Samen durch Verheißung zugesagt. Er hat es dem Abraham durch Verheißung frei geschenkt. (B. 18.) Da war von keinem Gesetz die Rede, sondern das Gesetz ist erst gegeben über 430 Jahre darnach. Das Gesetz ist auch nicht dazu gegeben, daß es die Verheißung aufhebe und mit ihr im Widerspruch stehe, sondern daß es der freien Gnadenverheißung diene und auf sie hinführe. Ist also Abraham und seinem Samen die Verheißung ohne das Gesetz und vor dem Gesetze frei geschenkt, sind die Christen durch Christum Abrahams Same, so folgt, daß sie auch durch die Verheißung und nicht durch das Gesetz Erben sind. Nicht so steht es, daß die Gläubigen aus den Heiden sich neben dem Glauben an Christum auch unter das Gesetz beugen und es halten müssen, um so das Erbe, Gerechtigkeit und Seligkeit, zu erlangen, sondern als Samen Abrahams schenkt ihnen Gott das Erbe frei und umsonst durch seine Verheißung allein. So widerlegt Paulus ganz gewaltig die judaisirenden Jrrlehrer. „Es stach sich aber unter den Galatern nicht darum, ob auch die Heiden Antheil an dem Heil in Christo hätten, wenn sie glaubten — wenn das die Streitfrage gewesen wäre, so würde der Apostel ganz anders geredet haben, als er gethan hat. Den Heiden ward dort die Gemeinschaft an dem Heil in Christo nicht abgesprochen, sondern es ward von ihnen nur gefordert, daß sie sich dem Gesetz zu unterstellen hätten, wenn

sie Erben werden wollten. Das Gesetz wollte man ihnen auflegen. Hiergegen argumentirt der Apostel. Abraham und sein Same hat die Verheißung empfangen, ohne daß dabei von dem Gesetz die Rede war, die Verheißung ist darum in keiner Weise an das Gesetz gebunden, zudem ist das Gesetz erst volle 430 Jahre später promulgirt worden, und zum andern hat dasselbe durchaus nicht eine jenen Verheißungen gleichgeordnete Stellung, sondern eine ihnen untergeordnete, ihnen dienende. Das Erbe, welches Gott dem Abraham und seinem Samen verheißen hat, ist lange vor dem Gesetz in Aussicht gestellt und auch später nicht unter das Gesetz geordnet: wie es war, so steht es auch über dem Gesetze. Wenn der Christ nun durch das Anziehen Jesu Christi, des Samens Abrahams, dem der Segen gilt, an des Herrn Stelle tritt und selbst ein Same, ein Kind Abrahams wird, so kann er nicht dem Gesetze unterstehen, so muß er von dem Gesetze los und ledig sein, denn das Erbe steht so wenig unter dem Gesetze, wie der Same, dem dieses Erbe zugesprochen ist.“ (Nebe, „Die epistol. Perikopen“, Bd. I, S. 285.)

Im Mittelpunkt dieser Epistel steht der Gedanke, daß wir Gottes Kinder sind, und zwar Kinder Gottes aus Taufe und Glauben, nicht durch des Gesetzes Werk. Das ist der Hauptgedanke, den unsere Epistel uns zuruft: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Wir werden auf Grund dieses Textes zu predigen haben vornehmlich von unserer Kindschaft bei Gott, die wir durch Christum erlangt haben. Man könnte so die Frage erörtern: Wodurch werden wir Gottes Kinder und Erben der Seligkeit? 1. Nicht durch das Gesetz. Das Gesetz ist nur ein Zuchtmeister auf Christum, das dem Glauben den Weg bereitet. 2. Aber gewiß durch den Glauben an Jesum Christum. Durch Taufe und Glauben ziehen wir Christum an und sein ganzes Verdienst und werden mit ihm Eine Person. Wie er Gottes Sohn ist, so sind nun auch wir Gottes Kinder und Erben der ewigen Seligkeit. Oder: Von unserer herrlichen Kindschaft bei Gott. Wir sehen, 1. wie wir sie erlangt haben, und 2. welch ein köstliches Gut sie ist. Nun sind wir frei vom Gesetz. Gott ist unser gnädiger Vater. Wir sind Erben der Seligkeit. — Man hat natürlich auch in der Predigt den Neujahrstag zu berücksichtigen, und die Epistel ist ja auch ein ganz passender Neujahrstext. Gerade weil wir wissen, daß wir Gottes Kinder sind, und Gott unser himmlischer Vater ist, können wir getrost das neue Jahr anfangen und gewiß sein, daß es ein wahrhaft gesegnetes sein wird. Man kann sich dabei etwa folgender Disposition bedienen: Als Kinder Gottes können wir getrost hineintreten in das neue Jahr. Denn wir wissen: 1. Auch im neuen Jahr kann trotz mancher Sünden das Gesetz uns nicht schrecken, denn wir sind durch Christum von demselben frei. 2. Auch im neuen Jahr haben wir kein Unglück zu fürchten, denn als Kinder Gottes haben wir einen gnädigen Vater im Himmel. 3. Sollte dieses Jahr unser letztes auf Erden sein, auch dann sind wir ganz getrost. Als Kinder sind wir der Verheißung nach

Erben. Oder: „Ihr seid alle Gottes Kinder“ — der Gruß des Apostels an die Christen zum neuen Jahr. Dieser Gruß gibt uns 1. die rechte Zuversicht, getrost dasselbe anzutreten, und zeigt uns 2. unsere rechte Aufgabe fürs neue Jahr, als Kinder Gottes zu leben und zu wandeln. — Welche Gedanken sollen uns Christen bewegen bei der Jahreswende? 1. Wir sollen Gott danken für seine bisherige Gnade, daß er uns zu seinen Kindern gemacht und uns bisher dabei erhalten hat. 2. Wir sollen ihn bitten, daß er uns fest behalte bis ans Ende, daß wir das Erbe erlangen. — Gut wird es auch sein, bei der Predigt über diesen Text sonderlich der Taufe zu gedenken. Das könnte also geschehen: In der Taufe haben wir Christum angezogen. So sind wir 1. nicht mehr unter dem Zuchtmeister des Gesetzes. 2. So sind wir Gottes liebe Kinder und 3. damit auch Erben der ewigen Seligkeit. — Wie wichtig es ist, daß wir gerade auch am Anfang eines neuen Jahres uns gläubig unserer Taufe erinnern. Sie macht uns 1. gewiß, daß wir Gottes Kinder sind, daß also auch im neuen Jahr uns nichts Böses treffen kann. Sie gibt uns 2. Kraft, auch im neuen Jahr als Gottes Kinder zu wandeln.

G. M.

Leichenpredigt über 1 Petr. 1, 3—5a.

In dem HErrn geliebte Trauernde!

Der wahre Glaube an Jesum Christum ändert zwar das Herz des natürlichen Menschen, aber er tilgt darum nicht alle natürliche Regung und Empfindung, er ertödtet darum nicht alle natürliche Liebe; im Gegentheil, er heiligt sie. Christliche Ehegatten hängen daher an einander nicht nur aus natürlicher Zuneigung, sondern auch um des HErrn willen, der sie zusammengeführt und dem Gatten in der Gattin etwas Gutes beschert hat. Christliche Eltern hängen nicht nur deswegen an ihren Kindern, weil diese ihr Fleisch und Blut sind, sondern auch weil sie sie als Gabe und Geschenk ihres Gottes erkennen. Und wiederum sehen Christenkinder in ihren Eltern nicht nur ihre leiblichen Erzeuger und Ernährer, sondern die, welche Gott als seine Stellvertreter über sie gesetzt hat, die sie darum auch um Gottes willen lieb und werth haben sollen. Und wenn Gott Christen in eine christliche Gemeinde zusammenführt, so achten sie einander nicht nur als Nachbarn, Freunde und Bekannte, sondern vor allen Dingen als Brüder und Schwestern im Glauben und als Glieder an dem geistlichen Leibe Jesu Christi. So sind die Christen gerade durch ihren Christenglauben um so inniger mit einander verbunden.

Wenn daher der Tod christliche Gatten von einander scheidet, christliche Eltern von den Kindern trennt und christliche Freunde auseinanderreißt, so bleiben Christen davon wahrlich nicht unberührt. Sie zeigen sich dann wahrlich nicht gefühllos, wie es so manche Philosophen als die höchste Lebensweisheit gerühmt haben. Im Gegentheil, Christen empfinden den Trennungs-

schmerz auf das allertiefste. Da klagt und beweint der Gatte die Gattin, wie einst Abraham seine liebe Sarah. Da folgen Kinder dem Beispiel Josephs, der auf seines todtten Vaters Angesicht fiel, über ihn weinte und ihn küßte. Ja, da gehen auch den Glaubensgenossen die Augen über, wie einst dem Herrn selbst am Grabe seines Freundes Lazarus.

Ein solcher Trauerfall hat uns heute hier zusammengeführt. Der verbliehene Leichnam einer christlichen Mitschwester liegt hier vor uns, um zur letzten Ruhestätte geleitet zu werden. Gatte, Kinder und Enkelkinder, Verwandte und Freunde werfen den letzten Blick auf sie, um von ihren irdischen Ueberresten Abschied zu nehmen, nachdem die Seele schon entflohen ist.

Wie nun, wenn Christen durch ihren Christenglauben noch inniger verbunden sind als Unchristen, müssen sie dann nicht in Todesfällen auch mehr und verzweiflungsvoller weinen und klagen als Weltkinder? — Meine Lieben, wir haben eben ein christliches Begräbnißlied gesungen („Alle Menschen müssen sterben“ 2c.). War das etwa ein Verzweiflungsschrei eines gebrochenen Herzens? O nein, ein Lied voll Trost und Freude. Siehe, was der Christenglaube kann! Er kann, was kein natürliches Herz kann. Auch da, wo des Christen Herz tiefe, schwere Trauer empfindet, kann es getrost sein. Ja, in Todesfällen, wo das natürliche Herz nur murren, klagen, stumm oder laut verzweifeln kann, da kann der Christ sprechen: „Gelobet sei Gott!“

„Gelobet sei Gott!“ so spricht auch der Apostel Petrus in unserm Textesworten und zugleich führt er einen triftigen Grund an zu solchem Lob, nämlich die Hoffnung der Christen. Laßt mich jetzt dies Wort Petri auf den vorliegenden Todesfall anwenden und euch zeigen:

Warum unsere Christen Hoffnung uns am Sarge unserer Mitchristen sprechen lehrt: „Gelobet sei Gott!“

Sie thut es,

1. weil im Tode Hoffnung haben schon ein köstliches Gut ist;
2. weil diese Hoffnung ein so herrliches Erbe umfaßt;
3. weil wir allein Gottes Macht preisen müssen, wenn diese Hoffnung sich erfüllt.

1.

„Gelobet sei . . . Hoffnung“, spricht der Apostel in unserm Text. Hiermit bezeugt er, daß die Christen Ursache haben, Gott zu loben, und als Grund gibt er an ihre Hoffnung. Dieser Grund gilt nicht nur in ihrem Leben, sondern auch in ihrem Sterben.

Wenn Christen sterben, so ist oft äußerlich zwischen ihnen und den Unchristen weiter kein Unterschied. Dieselbe Krankheit trifft und plagt sie und bereitet ihrem Leben ein Ende. Gläubige und Ungläubige haben gleicher Weise oft einen schmerzvollen oder leichten, schnellen Tod. Aber wenn auch dem äußerlichen Aussehen nach oft kein Unterschied ist zwischen dem Tode

der Gottlosen und der Frommen, der große Unterschied ist immer da: die Ungläubigen sterben ohne Hoffnung, die gläubigen Christen hingegen haben im Tod eine feste, gewisse Hoffnung. Ausdrücklich sagt Paulus 1 Thess. 4, 13. von den Ungläubigen, daß sie „keine Hoffnung haben“. Und Spr. 11, 7. heißt es: „Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist Hoffnung verloren; und das Harren der Ungerechten wird zu nichts.“ Das gilt nicht nur von allen Heiden, sondern auch von allen Heuchlern, Unbußfertigen und Gottlosen in der Christenheit. Alles, worauf diese ihre vermeintliche Hoffnung gründen, ist irdisch Ding, Menschen, Geld und Gut, Ehre und Ansehen, Lust und Wohlleben, oder aber eigene Gerechtigkeit und eigene Werke. Dem allen aber macht das Grab ein Ende. Auf weiter hinaus haben sie nichts Gewisses, nichts Sicheres, nur ein unbestimmtes, unbegründetes Harren, das sie selbst nicht glauben — oder bange Furcht und Entsetzen. Mögen solche Leute auch manchmal große Einbildung besitzen und sich reich und glücklich dünken, der Geist Gottes sagt, sie seien elend, arm und bloß. Wer aber an Jesum glaubt, der sieht seinem eigenen Ende entgegen, das für ihn ebenso gewiß kommt wie für jeden Ungläubigen, der tritt hin an den Sarg, in dem eine geliebte Leiche liegt, ebenso starr und kalt wie die Leichname der Gottlosen, ebenso ohne Merkzeichen des Lebens wie die Leichname derer, die dem Glauben fern geblieben sind, und ruft aus: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung.“

Ja, die gläubigen Christen haben Hoffnung im Tode, eine lebendige Hoffnung. Die haben sie nicht von Natur oder aus sich selbst. Sie sind Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern. Aber die Christen sind durch Gottes Barmherzigkeit wiedergeboren. Es ist durch Gottes Barmherzigkeit noch ein ander Leben in ihnen angefangen als das natürliche. Sie sind wiedergeboren, und zwar zu einer lebendigen Hoffnung, nämlich zu der Hoffnung, daß ihr Leben und Glück nicht mit dem Tode aus ist, sondern erst recht angeht. Denn wer an den Sohn glaubt, „der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“. Das lebt im Herzen eines wahren Christen; das versichert ihn, daß er im Tode nicht verzagen muß; das macht ihn gewiß, daß er dort eine Heimath habe, und läßt ihn sich freuen, wo andere nur weinen. Wir sehen also, meine Lieben, es ist ganz etwas anderes, wenn ein wahrer Christ stirbt, als wenn ein anderer Mensch die Zeit mit der Ewigkeit vertauscht. Und gerade so ist es etwas anderes, wenn ein wahrer Christ trauert, oder wenn dies ein Unchrist thut. Wo dieser aufhört zu hoffen — er hofft nur so lange, als an Genesung, an Erhaltung des Lebens zu denken ist —, da fängt der Christ erst recht an, denn seine Hoffnung geht auf die Ewigkeit. Kein Wunder daher, daß er auch im Tode, am Grabe sprechen kann: „Gelobet sei Gott!“ Denn von Gott allein hat er diese Hoffnung überkommen.

Aber hat denn diese Hoffnung eines Lebens und Glücks nach dem Tode auch Grund? Ist sie etwa nicht doch nur Einbildung? Hören wir doch, was der Apostel von ihr sagt: „durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten“. Weil Jesus Christus von den Todten auferstanden ist, so ist auch unsere Christenhoffnung eine lebendige Hoffnung und keine todte Einbildung. Denn Jesus ist für unsere Sünden gestorben und hat damit hinweggenommen, was uns von Gott und der Seligkeit geschieden hatte. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen, damit wir die Gerechtigkeit hätten, mit der wir vor Gottes Richterstuhl bestehen können. Er ist auferstanden und lebt, damit auch wir leben könnten. Ja, er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebt und glaubt an ihn, der wird nimmermehr sterben. Weil Jesus, unser Erlöser und Heiland, von den Todten auferstanden ist, ist auch unsere Christenhoffnung fest und gewiß. Jubelnd singen wir daher:

Jesus, er, mein Heiland, lebt;
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt;
Warum sollte mir denn grauen?
Lasset auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Und nun seht, diese Christenhoffnung, diese Gewißheit, daß sie um Jesu, des Auferstandenen, willen im Tode nur entschlafen und nicht dem ewigen Tode verfallen werde — entschlafen, um wieder aufzuerstehen zu einem neuen, ewigen Leben im Himmel —, diese Hoffnung lebte auch im Herzen unserer entschlafenen Mitschwester. Diese Hoffnung machte sie auch im Tode getrost; sie lehrte sie beten mit ihrem Gatten:

Drum so will ich dieses Leben,
Wenn es meinem Gott beliebt,
Auch ganz willig von mir geben,
Bin darüber nicht betrübt;
Denn in meines Jesu Wunden
Hab ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnoth
Ist des Herren Jesu Tod.

Wie aber, ist es nicht ein Wunder der Gnade, wenn ein Mensch so sprechen kann Angesichts des Todes, der doch der König der Schrecken ist? Siehe, so haben wir gewiß alle Ursache, an diesem Sarge zu sprechen: „Gott sei gelobt“, weil auch die Entschlafene wiedergeboren war zu einer lebendigen Hoffnung. — Und diese Hoffnung ist ja auch der alleinige Trost, ihr lieben Hinterbliebenen, der euch jetzt aufrichten kann. Ja, diese Christenhoffnung beruhigt das Herz, ob auch das Auge thränt. Aus dieser Christenhoffnung, zu welcher auch ihr wiedergeboren seid, wißt ihr, daß eure liebe Gattin und Mutter euch nicht auf ewig entrisen oder gar vernichtet sei; ihr wißt, sie ist euch nur vorangegangen an den Ort, da ihr euch einst wiederfinden werdet in Jesu Armen, um nie geschieden zu werden. So lehrt auch euch eure Christenhoffnung hier am Sarge sprechen: „Gelobet sei Gott!“

2.

Aber wie, ist der Gegenstand unserer Hoffnung denn wirklich ein solcher, daß man Gott loben kann, wenn jemand ihn erlangt? Ganz gewiß! Hören wir davon zweitens.

Davon redet der Apostel, wenn er spricht: „zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel“. Des Christen Hoffnung ist nicht auf die Erde gerichtet. Er hofft nicht auf irdischen Reichtum, auf Ehre, Ansehen oder gute, bequeme Tage in dieser Welt. Er hofft auch nicht, was so manche Heiden glauben, daß er nach dem Tode wieder auf Erden in anderer Gestalt erscheinen werde, um da seine Sünden völlig zu büßen und so Gottes würdig zu werden. Er hofft, wie Petrus sagt, auf ein Erbe, das behalten wird im Himmel. Der Himmel ist des Christen Ziel, daß ihm dort zugetheilt werde, was bereitet ist um Jesu willen vor der Zeit der Welt. Siehe, wie herrlich der Apostel dieses Erbe beschreibt: „unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich“. „Unvergänglich“, denn es ist ein göttliches Erbe; es trägt nicht den Keim des Verderbens in sich wie alles Irdische; Motten und Rost sollen es nicht fressen, noch die Diebe darnach graben und es stehlen. „Unbefleckt“ ist es, der Teufel darf es nicht antasten, die Sünde es nicht verunreinigen. Hier auf Erden müssen wir uns täglich reinigen mit Christi Blut, trotzdem wir hier auch Gott und seine Gnade schon haben; dort aber, wenn das himmlische Erbe offenbar wird, werden wir mit unaussprechlicher Freude wahrnehmen, daß unsere Sehnsucht nach Erlösung von dem Leibe dieses Todes endlich und völlig gestillt ist. Dann werden wir, angethan mit der reinen und schönen Seide der Gerechtigkeit, ihm gleich sein, unbefleckt, wie er unbefleckt ist. Und was uns auf Erden so oft betrübt, der Wechsel zwischen Freude und Leid, zwischen Böse und Gut, das wird dort weg sein, denn das Erbe ist unverwelklich. Es bleibt ewig frisch und grün; ohne Unterlaß werden die Seligen sich dessen freuen, nie dessen satt und überdrüssig werden. Denn dort wird Gott „abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“. Das ist das Erbe, auf welches der Christ hofft. Die Schrift nennt es auch die Krone des Lebens, die Krone der Gerechtigkeit, die unverwelkliche Krone der Ehren. Es ist, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Davon sagt auch der Apostel Johannes: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ O Seligkeit, Gott gleich sein, Jesum schauen ewiglich! — Und nun sehet, das ist das Erbe, das diese Entschlafene jetzt schon erlangt hat. Sollte uns das nicht trösten und uns bewegen, auch an diesem Sarge zu sprechen: „Gelobet sei Gott!“?

Aber wie, können wir denn gewiß sein, daß diese Entschlafene dies Erbtheil der Heiligen im Licht erlangt hat? Sagt, wer ist denn dazu berechtigt? Es ist ein Erbe, folglich kann es und braucht es nicht verdient zu werden. Ein Erbe wird man durch die Geburt oder durch Aufnahme in die Rindschaft. Daher sagt auch der Apostel, wir seien wiedergeboren. Gottes Erben sind allein Gottes Kinder; das sind aber alle, die an Jesum Christum glauben. (Am Glauben dieser unserer Mitschwester brauchen wir aber nicht zu zweifeln, war doch „Jesus“ das letzte Wort, das über ihre sterbenden Lippen kam.) Selig aber sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. O sollte die Gewißheit, daß eure theure Gattin und Mutter selig ist, euch nicht trösten? O wollt ihr euch nicht freuen, daß sie jetzt schon der Seele nach und dereinst auch dem Leibe nach erfährt, was wir hienieden in der Hoffnung singen:

Ach, ich habe schon erblicket
Diese große Herrlichkeit;
Jezund werd ich schön geschmückt
Mit dem weißen Himmelskleid;
Mit der goldnen Ehrenkrone
Steh ich da vor Gottes Throne,
Schaue solche Freude an,
Die kein Ende nehmen kann.

Wie sollten wir darum nicht auch heute gerade hier am Sarge sprechen müssen: „Gelobet sei Gott!“?

3.

Um so mehr werden wir aber so sprechen müssen, wenn wir drittens bedenken, daß wir allein Gottes Macht preisen müssen, daß diese Entschlafene zum Erbe unserer Hoffnung gekommen ist. Das lehrt der Apostel, wenn er spricht: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“

Ein Wunder Gottes ist es, daß ein Mensch, der von Natur doch nur Gottes Feind ist, zum Glauben an Gott kommt. Ein Wunder Gottes ist es, daß er, der sein Lebenlang ein Sünder bleibt, unter den listigen Anläufen des Teufels und den Versuchungen der Welt den Glauben nicht bald wieder verliert. Ein Wunder Gottes ist es, daß der Glaube, der meistens einem zerstoßenen Rohr und einem glimmenden Docht gleicht, unter den Stürmen des Kreuzes nicht gar zerbrochen und ausgelöscht wird. Und so ist es auch nur ein Wunder der gnädigen Macht Gottes, daß diese entschlafene Mitschwester im Glauben bewahrt worden ist zur Seligkeit. Auch sie blieb ihr Lebenlang eine arme Sünderin, den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches und den Stürmen des Kreuzes ausgesetzt. Aber Gott der Herr, der das gute Werk in ihr angefangen hat, der hat es nun auch vollführt bis an den Tag, da er sie erlöste von allem Uebel und ihr aushalf zu seinem himmlischen Reich. Nun ist sie droben, und voll Verwunderung über ihre eigene Seligkeit ruft sie aus: „Halleluja! Heil und Preis, Ehre

und Kraft sei Gott, unserm Herrn.“ Wie, sollten wir darum nicht sprechen müssen: „Gelobet sei Gott!“?

Aber nun bedenket: jene Worte: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit“ — diese Worte gelten auch von euch, geliebte Trauernde. Derselbe Gott, der euch schon durch die Taufe wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, derselbe will auch euch aus seiner Macht durch den Glauben bewahren zur Seligkeit. Und er thut es auch. Was könnte euch lieber sein als dies? Was ist köstlicher als selig werden? Und wie herrlich ist es, dort unsere Lieben wiederzufinden! Solches hat Gott euch zugebracht, als er eure Gattin und Mutter abgerufen hat. O zweifelt nicht daran, daß Gott auch in dieser Trübsal eure Seligkeit sucht.

Und dieser treue Gott hat auch euer leibliches Wohl in seinen Händen. Wie diese Entschlafene es nicht konnte, so kann Gott sorgen. Er gibt Ihnen, dem er die Gattin genommen hat, seine Verheißung: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen, und erretten.“ Und euch Kindern, denen nun die irdische Heimath zerstört ist, macht er eben damit die himmlische um so lieber, um eben dadurch seine Verheißung erfüllen zu können: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

Aber vergeßet nicht: durch den Glauben werdet ihr bewahrt zur Seligkeit. Wer den Glauben, den Gott erhalten will, muthwillig von sich stößt, erlangt die Seligkeit nicht und kann sich keines seligen Wiedersehens freuen. O darum trachtet mit allem Fleiß darnach, sonderlich in dieser letzten betrübtten Zeit, daß ihr den Glauben nicht verliert und euch nicht zu denen schlagt, die nichts Besseres wissen, als daß sie essen und trinken, kaufen und verkaufen, pflanzen und bauen, freien und sich freien lassen, damit ihr nicht das ewige Erbe im Himmel verscherzt. — Ja, Gott gebe, daß wir alle heute wieder bedenken lernen, daß wir sterben müssen, auf daß wir flug werden. Er mache auch an uns allen wahr das Wort unsers Textes: „Gelobet sei . . . zur Seligkeit.“ Amen.

E. F.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

47.

1 Mos. 49, 18. 29—33.

Wir sehen heute den Patriarchen Jakob auf seinem Sterbebette. Auf seinem Sterbebette erscheint Jakob zunächst als ein Prophet Gottes. Im prophetischen Geist, aus Eingebung Gottes segnet er seine Söhne und sagt ihrem Stamm und Geschlecht in großen Zügen ihr künftiges Geschick voraus. Besonders verkündigt er dem Juda, daß aus seinem Geschlecht der Held kommen sollte, dem die Völker anhangen würden, der wahre Messias. Aber

nicht nur als Propheten sehen wir den alten Jakob hier, sondern wir erkennen an seinem Sterben, wie es überhaupt bei dem Sterben gläubiger Kinder Gottes hergeht. Sein Sterbebett ist ein Bild des Sterbelagers eines gläubigen Kindes Gottes.

Das Sterbebett eines gläubigen Kindes Gottes.

1. Der Gläubige tröstet sich gerade auch im Tode seines Heilandes.

a. Mitten in seinen Segnungen ruft Jakob aus: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ B. 18. Das ist der eigentliche Sterbensseufzer Jakobs gewesen. Er wendet von der Welt sich ab zu seinem Gott und Herrn. Er wartet auf Gottes Heil. Dieses Heil, auf das Jakob wartet, ist nichts anderes als der Messias, der Same Abrahams, der ihm von Gott verheißen war, der Messias, von dem er noch eben geweissagt hatte, der Held aus Juda, dem die Völker anhangen sollten. Auf dieses Heil, auf diesen Heiland wartet Jakob. Er setzt auf diesen Messias sein Vertrauen gerade auch im Tode. Jakob weiß gar wohl, daß er ein Sünder ist, aber er weiß es auch, daß der Heiland kommen wird, seine Sünde zu büßen und seine Strafe zu tragen. Dieses seines Erlösers tröstet er sich im festen Glauben. Im Vertrauen auf ihn will er sterben und vor Gottes Richterstuhl bestehen.

b. So stirbt ein gläubiges Kind Gottes. Ein Christ ist auch im Tode getroßt. Er fürchtet den König der Schrecken nicht. Gerade im letzten Kampf wendet der Gläubige sich zu seinem Gott und Herrn. Ihn ruft er an. Und zwar wendet er sich zu Gott im Vertrauen auf seinen Heiland. Ein Christ traut und baut im Tode nicht auf seine Werke, auf seine Frömmigkeit. Auch wenn er im Leben lange Zeit seinem Herrn gedient hat, wenn er durch Gottes Gnade mit allem Ernst der Heiligung nachgejagt und seinen Glauben durch viel gute Werke bewiesen und geziert hat, auch dann baut ein Christ im Tode nicht auf sein heiliges Leben, auf seine christliche Tugend. Und wehe ihm, wenn er es thäte! Er wäre verloren. Unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsäthiges Kleid vor Gott, auch wenn sie vor Menschenaugen noch so köstlich scheint. Ein Christ baut und traut nicht auf seine Leiden und Trübsale, auf seine Opfer, die er dem Reiche Christi gebracht hat. Wohl muß ein Christ, wie einst Jakob, durch viel Trübsal in Gottes Reich eingehen, er muß oft sich selbst verleugnen und manches entbehren, woran das Fleisch sich ergötzt. Aber er weiß, damit hat er nichts bei Gott verdient. Auch an seine Leiden um Christi willen hat viel Sünde und Unvollkommenheit sich angehängt. Wehe dem, der im Vertrauen auf seine Leiden stirbt! Er geht ewig verloren. — Ein Christ betet mit Jakob: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Er tröstet sich Gottes, seines Heilandes. Er hat mit den Augen des Glaubens seinen Heiland gesehen. Er weiß und ist gewiß, daß sein Heiland für ihn das Gesetz erfüllt, seine Sünden getragen und ihm die Gerechtigkeit erworben hat, die vor Gott gilt. Allein im Vertrauen auf diese vollgültige Gerechtigkeit will er vor Gottes Richterstuhl treten und

weiß, daß er dann bestehen wird. „Christi Blut und Gerechtigkeit“ 2c. Mit dieser Gerechtigkeit, mit diesem Heil, das Gott ihm bereitet hat, tröstet er sich, wenn Satan im letzten Kampf ihm seine Sünden vorhält. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

2. So stirbt der Gläubige im Frieden und wird versammelt zu seinem Volk.

a. Als Jakob seine Söhne gesegnet hatte, da schärfte er ihnen allen noch einmal ein, was er schon vorher allein dem Joseph ans Herz gelegt hatte: sie sollten ihn nicht in Egypten, sondern in Canaan bei seinen Vätern Abraham und Isaak begraben. Und als Jakob diesen Befehl gegeben hatte, that er seine Füße zusammen aufs Bette, er streckte, da er den Tod nahen fühlte, sich auf seinem Lager aus und verschied ohne schweren Todeskampf, still und friedlich, im Frieden mit seinem Gott. B. 29—33. — Allerdings nicht allen Christen ist ein so äußerlich friedliches Ende beschert, wie hier dem Jakob. Wir dürfen das nicht zum Kennzeichen eines seligen Todes machen. Mancher Gottlose und Ungläubige hat einen äußerlich ruhigen Tod ohne besonderen Todeskampf, ohne daß man besondere Gewissensangst an ihm wahrnehmen könnte. Und dagegen hat manches gläubige Gotteskind einen schweren Tod. Es muß vielleicht viel Leibes Schmerzen erdulden, hat noch manche schwere Anfechtungen zu leiden. Aber dennoch fährt der Ungläubige immer dahin in Unfrieden mit seinem Gott und Schöpfer; dagegen ein Christ verschiedet stets im Frieden mit seinem Gott. Er steht bei Gott in Gnaden. Um Christi willen hat Gott ihn zu seinem lieben Kinde angenommen.

b. „Und ward versammelt zu seinem Volk“, mit diesen Worten beschreibt uns unser Text den Tod Jakobs B. 33. Wenn die Gläubigen sterben, so werden sie versammelt zu ihrem Volk. Dieses Volk, zu dem die Gläubigen bei ihrem Tod versammelt werden, sind die selig vollendeten Gerechten, die schon die Krone des Sieges erlangt haben. Der Tod der Christen ist vor Gott kein Tod, sondern der Eintritt in das rechte wahre Leben. Mit dem Tode tritt ihre Seele ein in den Chor der Seligen, die vor Gottes Thron stehen und ihn loben und preisen. (Lied 16, 2. 3. 44, 6.) Wohl ruht unser Leib eine Zeitlang im Schooße der Erde, ruht aus von der Mühe und Arbeit dieses Lebens, aber der Herr wird ihn endlich herrlich auferwecken, und dann werden Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott mit allen Heiligen und Auserwählten. So ist der Tod der Christen kein Tod, sondern ihr Eintritt aus der streitenden in die triumphirende Kirche. — Diese Hoffnung auch äußerlich zu bekennen, wollte Jakob bei seinen Vätern begraben liegen. Unsere gewisse Hoffnung zu bekennen, daß unsere Todten leben und wir mit ihnen leben werden, legen wir Christen auch gern unsere eigenen Gottesäcker an und bitten Gott, daß unser Grab einst sei bei frommer Christen Grab. Gott gebe uns allen, daß wir einst versammelt werden zu unserm Volk.

48.

1 Mos. 50, 14—26.

Der erste Theil des 50. Capitels erzählt uns von dem Begräbniß des Erzwaters Jakob. Mit allen Ehren wurde er nicht nur von seinen Nachkommen, sondern auch von den Egyptern zur Ruhe bestattet, und zwar brachten Joseph und seine Brüder die Leiche ihres Vaters auf dessen besonderen Befehl hin nach Canaan und begruben die Leiche neben Abraham und Isaak in der Höhle bei Mamre. Nach dem Begräbniß zogen dann alle Leidtragenden wieder nach Egypten zurück. Und nun setzt die Erzählung unseres Textes ein. Noch einmal sehen wir Joseph und seine Brüder einander gegenüber. Auch in dieser letzten Verhandlung, die Joseph mit seinen Brüdern hatte, zeigt sich Joseph aufs freundlichste gegen seine Brüder. Er beweist auch hier wieder, wie Gottes Gnade und Verheißung sein Herz so milde und gütig gemacht hatte gegen seine Brüder. Er ist uns hier ein leuchtendes Vorbild, wie wir Christen uns nicht nur gegen unsere leiblichen Brüder und Schwestern, sondern auch gegen unsere Brüder und Schwestern in Christo verhalten sollen.

Wie freundlich und gütig Joseph bis zuletzt gegen seine Brüder handelt.

1. Er läßt sich durch den Verdacht, den sie hegen, nicht gegen sie erbittern.

a. Als Jakob gestorben war, da fürchteten Josephs Brüder, er möchte ihnen nun nach ihres Vaters Tode ihre Bosheit, die sie ihm einst erwiesen hatten, vergelten. Darum sandten sie zunächst einen Boten, vielleicht den Benjamin, an ihn ab und ließen ihn nochmals um Vergebung bitten. Dann kamen sie selbst und demüthigten sich vor ihm. B. 15—18. In den Herzen der Brüder war also der häßliche und ungerechtfertigte Verdacht gegen Joseph aufgekommen, er möge ihrer wohl nur geschont haben um ihres Vaters Jakobs willen, um dem kein Herzeleid zu bereiten. Nun, da er todt sei, werde Joseph sich an ihnen rächen. Die Söhne Jakobs waren ja ohne Zweifel andere Leute geworden, sie hatten sich von Herzen zu Gott bekehrt. Das zeigt auch ihre Botschaft, die sie an Joseph sandten. Sie bekennen unumwunden ihre Missethat und Sünde, daß sie übel an ihm gethan hätten. Man merkt es ihren Worten an, wie sehr ihre Sünde ihnen leid thut, wie sie sich derselben schämen. Sie bitten demüthig um Vergebung. Sie erinnern Joseph daran, daß sie nun andere Menschen geworden sind. Sie dienen nun mit aufrichtigen Herzen dem Gott ihres Vaters Jakob, dem einigen, wahren Gott. Um Gottes willen möge ihnen Joseph ihre Bosheit nicht nachtragen, sondern ihnen verzeihen. — Aber obwohl die Brüder nun gläubige Menschen waren, so regte sich doch in ihren Herzen dieser häßliche Verdacht gegen Joseph, daß dieser im Geheimen noch Rachegeanken gegen sie trage. Die Brüder hatten eben auch ihr sündliches Fleisch noch an sich. Aus ihrem

Fleisch kamen solche bösen Gedanken. — So geht es fort und fort mit uns Christen. Wir sind durch Gottes Gnade wiedergeboren und neue Creaturen geworden. Wir trachten darnach, unserm Heiland mit ganzem Herzen zu dienen, unsere Brüder um seinetwillen zu lieben; aber wir haben das Fleisch noch an uns. Das reizt und lockt uns zu allerlei Sünden. Wir müssen mit allem Ernste über unser Fleisch wachen, daß es nicht wieder in uns die Herrschaft erlangt und uns aus dem Stande der Gnade stößt.

b. Wie verhält sich nun Joseph seinen Brüdern gegenüber? Wir lesen, daß er weinte, als ihm die Botschaft seiner Brüder überbracht wurde. Der Verdacht seiner Brüder betrübte ihn tief. Und wie sollte es anders sein? Joseph hatte seinen Brüdern wahrlich keine Ursache zu solchem Verdacht gegeben. Er hatte sie längst seiner Vergebung versichert. Er hatte sich allezeit freundlich und brüderlich gegen sie erzeigt. Er hatte sie treulich mit alle den Jhrigen in der theuren Zeit versorgt. Wie sollte es ihm nicht wehe thun, daß nun dieser Verdacht gegen ihn ausgesprochen wurde? Aber Joseph ließ sich nicht erbittern gegen seine Brüder. Er erkannte, es war bei ihnen keine Bosheit, sondern sündliche Schwachheit. Und so wandte er sich von seinen Brüdern nicht ab, sondern trug ihre Schwachheit in großer Geduld. — Nehmen wir uns an dem gottseligen Joseph ein Beispiel. Wir Christen alle haben noch mancherlei Fehler und Gebrechen an uns. In seiner Schwachheit thut uns oft ein Bruder bitter wehe. Lassen wir uns nicht erbittern, sondern haben wir Geduld mit einander. Wir sollen mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich sein und nicht Böses mit Bösem vergelten. (1 Petr. 3, 8. 9.) Wir sollen uns unter einander vertragen. (Eph. 3, 12.) Einer soll des andern Last tragen. (Gal. 6, 2.) So erfüllen wir das Gesetz Christi und folgen ihm nach.

Joseph ließ sich nicht erbittern durch den falschen Verdacht seiner Brüder, sondern unser Text erzählt uns,

2. daß er ihnen aufs neue seine Vergebung und seine fernere Hilfe zusagte.

a. Joseph antwortete seinen Brüdern zunächst: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott.“ B. 19. Er versichert sie zunächst, daß sie ganz ohne Furcht sein könnten. Dann aber weist er mit sanftmüthigem Geist ihren Verdacht von sich ab. „Ich bin unter Gott.“ Joseph will gleichsam sagen zu seinen Brüdern: Ihr nennt euch mit Recht Diener Gottes. Aber denkt ihr denn nicht daran, daß auch ich unter Gott bin, daß auch ich Gott diene? Wie könnt ihr mir solches zumuthen, daß alle meine Freundlichkeit zu euch bisher nur Heuchelei gewesen sei und ich im Stillen Rachegeanken gegen euch gehegt hätte? — Wir Christen sollen die Schwachheiten und Gebrechen unserer Brüder im Glauben tragen, uns dadurch nicht gegen sie erbittern lassen, aber wir sollen auch, so es nöthig ist, ihnen ihre Fehler und Gebrechen vorhalten, ihnen zeigen, daß sie damit unrecht thun und sich ver-

sündigen. Nur muß es in freundlichem, sanftmüthigem Geiste geschehen. (Gal. 6, 1.)

b. Und weiter spricht Joseph: B. 20. Er versichert sie, daß er ihnen nicht zürne. Wie könnte er ihnen auch noch zürnen! Es ist zwar wahr, die Brüder gedachten es böse mit Joseph zu machen. Ihr Anschlag war ein böser und schlimmer gegen ihn. Auf ihrem Vorhaben und Thun ruhte nicht Gottes Wohlgefallen und Segen, sondern sein Zorn und Fluch. Aber Gott gedachte es gut zu machen. Wohl will Gott die Sünde nicht, aber er nimmt auch die Sünde der Menschen in seine Hand und lenkt und leitet sie zum Besten der Seinen. So hat Gott es auch hier gethan. Er hat eure böse That zum Guten gelenkt. Eitel Segen ist aus eurer bösen That geflossen durch Gottes gnädige Führung, geistlicher und leiblicher Segen, nicht nur für euch, sondern für viel Volk. Wie sollte ich euch noch zürnen, da Gott so gnädig und barmherzig ist? — So sollen wir Christen allezeit bereit sein, dem Nächsten zu vergeben, auch wenn er sich schwer an uns versündigt hat. Wir sollen ein versöhnliches Herz gegen ihn haben. Und ein versöhnliches Herz bekommen wir vor allen Dingen dadurch, daß wir uns immer wieder vor Augen stellen die große Langmuth, Geduld und Liebe, die Gott uns Sündern erwiesen hat. Wie sollten wir Zorn halten, da Gott sich uns so gnädig erwiesen hat!

c. Aber Joseph that noch mehr. Er sprach: B. 21. Er gab seinen Brüdern also nochmals das ausdrückliche Versprechen, daß er sie und ihre ganze Familie wohl versorgen werde. So tröstete er sie und redete freundlich mit ihnen. Und sein Versprechen hat Joseph treulich gehalten. — Auch darin soll Joseph uns ein Vorbild sein. Auch wir Christen sollen und wollen nicht nur von Herzen vergeben, sondern auch gerne wohl thun denen, die sich an uns versündigen. So wollen wir das Böse mit Gutem überwinden. Das ist rechte Christenrache.

d. Endlich erzählt uns die heilige Geschichte noch mit kurzen Worten den ferneren Lebensgang Josephs. Gott segnete seinen treuen Knecht auch ferner reichlich. Er hatte ein langes Leben und sah seiner Kinder Kinder. — Endlich starb Joseph, 110 Jahre alt; er starb im Glauben an den verheißenen Messias, in der Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens, was er besonders dadurch zeigte, daß er einen Eid nahm von den Kindern Israel, daß sie, wenn Gott sie nach Canaan zurückführen werde, sie seine Gebeine mitnehmen sollten, daß sie begraben würden bei seinem Volk. B. 22—26. Und fast 400 Jahre darnach gedachten die Kinder Israel dieses Eides ihrer Väter und führten bei ihrem Auszug aus Egypten Josephs Gebeine von dannen. Er fand seine letzte Ruhestätte zu Sichem. (Jos. 24, 32.) „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1 Tim. 4, 8.) Gott mache unser Ende wie das Ende dieses Gerechten.

G. M.

Pastoraltheologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

(Schluß.)

7. „Das mündliche Wort kann mehr thun, denn du werth bist, zu sehen und zu merken.“ (VII, 2327. Anno 1532.)

Nota. Mal. 2, 7. lautet: „Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“ „Es könnte“, erklärt Luther, „zwar Gott durch seinen Geist unterweisen und gerecht machen, welche er wollte, aber es hat seiner Weisheit besser gefallen, durch thörichte Predigt zu unterweisen und selig zu machen die, so daran glauben (1 Cor. 1, 21.). Das Wort ist der Canal, durch welchen der Heilige Geist gegeben wird. Diese Stelle dient wider die Verächter des mündlichen Worts. Die Lippen sind die öffentlichen Verhältnisse der Kirche, in denen allein das Wort Gottes aufbewahrt wird. Denn wenn es nicht öffentlich gepredigt wird, verfällt es, und je mehr es gepredigt wird, desto stärker wird es festgehalten. Das Lesen nützt nicht so viel als das Hören. Die lebendige Stimme lehrt, ermahnt, vertheidigt, widersteht dem Geiste des Irrthums. Und der Teufel kümmert sich nicht um das geschriebene Wort Gottes, aber wenn das Wort geredet wird, dann flieht er. Denn das durchdringt die Herzen und führt die Irrenden zurück. Paulus sagt Gal. 4, 20.: ‚Ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könnte‘ 2c. Die lebendige Stimme bewahrt das Gesetz und die Lehre, unterweist die Unwissenden, bringt die Irrenden zurück, verdammt die, welche verfälschen. . . . Daher sind die Lippen des Priesters für andere Werkzeuge zur Seligkeit; und sie bewahren die Lehre, nicht in ihrem Herzen, sondern im Herzen derer, welche sie belehren, und die, welche ungelehrt sind, werden das Gesetz und den Willen Gottes von ihnen erforschen und begehren. Denn Gott hat einen solchen Priester nicht gesandt als einen Schreiber, sondern als einen Engel und Apostel, der mit Worten das Werk des Herrn treiben soll. Daher sind ein solcher Mund und solche Lippen Werkzeuge Gottes. Die Bücher bewahren das Gesetz insonderheit (privatim), die Lippen aber öffentlich, und offene, nicht geschlossene, bewahren dasselbe, das heißt, wenn sie predigen.“ (XIV, 2172. St. L. Ausg.) Vide XI, 61. (Alte Ausg.)

8. „Wenn die Führer irren, wie sehr werden dann die irren, die geführt werden?“ (XIV, 2168. St. L. Ausg.)

Nota. Mal. 2, 1.: „Und nun, ihr Priester, dies Gebot gilt euch.“ „Oben“, sagt Luther, „haben sie das Armuth als Vorwand für ihren Geiz gebraucht, deshalb droht ihnen Gott hier, daß er ihnen in Wahrheit Armuth senden werde. Denn was der Gottlose fürchtet, das wird über ihn kommen. Es ist aber alles an der Verwaltung des Worts gelegen, des-

halb richtet er seine Rede hauptsächlich an die Priester. Denn wenn die Führer irren, wie sehr werden dann die irren, die geführt werden? Die Priester werden Hirten und Wächter genannt, weil der Teufel immer mitten unter den Kindern Gottes ist, und immer Geizige und Verfälscher des Wortes erweckt. Deshalb müssen auch wir immer über dem Worte wachen." (I. c.)

9. „Zweierlei Amt der Priester, nämlich, daß sie sich zu Gott wenden mit dem Gebet; zum Volk aber mit guter Lehre." (II, 577.)

Nota. „Es ist wahr, daß ein Prediger durch das Gebet erst soll aufsteigen, daß er von Gott das Wort und die rechte Lehre empfangen möge: desgleichen soll er auch studiren, lernen, lesen und der Schrift fleißig nachdenken. Darnach soll er auch herniedersteigen und andere lehren. Dies ist zweierlei Amt der Priester, nämlich, daß sie sich zu Gott wenden mit dem Gebet; zum Volk aber mit guter Lehre." (I. c.)

10. „Im Predigtamt heißt es, lieben und nicht genießen, und doch nicht lassen verbrießen." (XII, 262. Epistel am Sonnt. Sexagesimä.)

Nota. „Das ist das Amt eines rechten Bischofs und Predigers, und nicht mit Gewalt fahren, wie unsere Bischöfe jetzt thun, die da stöcken und blöcken, und schreien: Hui, hinan, hinan, wer nicht will, der muß! Nicht also; sondern ein Bischof oder Prediger stellt sich wie einer, der der Kranken wartet; der geht gar säuberlich mit ihnen um, gibt gute Worte, redet fein freundlich mit den Kranken und thut allen Fleiß bei ihnen. Also soll ein Bischof oder Pfarrer auch thun und nicht anders gedenken, denn daß sein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus sei, darin er gar viel und mancherlei Kranke habe." (XI, 972, § 36.)

„Das Reich Christi ist ein Reich der Barmherzigkeit und Gnade, da nichts anders ist, denn immer tragen. . . . Die Prediger in diesem Reich sollen die Gewissen trösten, freundlich mit ihnen umgehen und sie speisen mit dem Evangelio, die Schwachen tragen, die Kranken heilen." (XI, 971, § 35.) Vide XIV, 114, § 3. (St. L. Ausg.)

„Es muß, sage ich, ein Diener Christi wissen, daß, solange er Christum lauter und rein lehren wird, es nicht an verkehrten Menschen fehlen wird, auch unter den Unseren, welche sich Mühe geben, die Kirche zu verwirren." (XIV, 15, § 19. St. L. Ausg.)

11. „Die Kinder können wohl unrein sein; aber das Bad muß rein sein und bleiben." (XVII, 852. Anno 1541.)

Nota. „Die Kirche kann das nicht verhüten oder wehren, daß nicht in ihrer Versammlung Heuchler, das ist, falsche Brüder, sein sollten, so ferne, daß sie gleichwohl wider die Lehre nicht streiten und uns nicht verdammen; gleich-

wie zur Zeit Abrahams die Babylonier waren; wenn sie uns nur bei sich leben und die Wahrheit lehren lassen. Laß sie immerhin Mammonsdiener sein, laß sie ihre eigene Meinung haben, so ferne, daß sie nur stille bleiben, und daß sie den Glauben und gemeinen Frieden halten. Wo es rechte Feinde sind, so werden sie herausfahren, daß sie uns entweder nicht mehr werden leiden wollen, oder aber, daß wir bei ihnen nicht mehr werden wohnen können. Solche Heuchler können wir nicht verhüten, und ist noch Hoffnung, daß sie sich demaleinst möchten bessern. Wer da geizig oder sonst zu andern Sünden geneigt ist und fühlet seine Sünde, vertheidiget dieselbe nicht, zu dem wollen wir die Hoffnung haben, daß er noch könne fromm werden. Es ist also eine Thorheit oder Schwachheit dieses Lebens und menschlicher Natur, und wir können nicht allenthalben vollkommen sein; denn nach dem Fleisch thun wir das nicht, was der Geist haben will; und eben darum beten wir im Vater-Unser: „Vergib uns unsere Schuld.“ Wir vertheidigen die Sünde nicht, wir lehren keinen Irrthum oder falsche Meinungen, anstatt der rechten Lehre.“ (II, 561.)

12. „Dulden und leiden sollen wir Pastoren. Wer das nicht thun will, der mag in eine andere Welt ziehen.“ (V, 552. Anno 1533.)

Nota. „Das sollet ihr aber fleißig lernen, daß ihr beides, die Kirche und das weltliche Regiment, nach der äußerlichen Gestalt also ansehet, daß sie nicht ganz rein sind: und sollet auch diesen Verstand fassen, daß man die Laster, welche in der Haushaltung, weltlichem Regiment und der Kirche sind, dulden und leiden soll. Wer das nicht thun will, der mag in eine andere Welt ziehen. Und das muß ein unerfahrener, leichtfertiger und häurischer Mensch sein, der nichts weiß noch gesehen hat: und, so ihm eben das befohlen würde zu regieren, das er an andern straft, würde er es gewißlich nicht besser machen denn Phaeton, der die Sonne regiert, wie die Poeten schreiben. Dem konnte die Sonne auch nirgend recht gehen, also, daß er auch seinen Vater Apollinem drüber straft; da ihm aber der Vater, durch seine lange Bitte bewegt, gestattete, die Sonne zu regieren, hätte er schier alles verderbet. Also thun eben dieselbigen, welche Meister Klügel sind, andere Leute zu richten und zu strafen; wie bei uns etliche falsche Brüder gethan haben, welche lauter Esel sind, die nichts anderes wissen, denn daß sie lehren, wie es soll zugehen. Das ist aber eine geringe, schlechte Kunst, die ich auch kann, und besser denn sie. Das ist aber eine Kunst, daß man das thue, das da recht ist. Aber da erfahren wir gemeinlich, daß wir dazu zu schwach und geringe sind. Solches wissen aber die Esel nicht, darum sind sie so geschickt, anderer Leute Thun übel auszulegen.“ (I. c.)

Zu Ex. 17, 2. 3. sagt Luther: „Wenn Moses wäre ein ungeduldiger und unleidlicher Mensch gewesen, so hätte er gesagt: In des Teufels Namen, was habe ich von euch? Ich habe nichts für alle meine Mühe, Arbeit und Gutthat, denn Murren, Zanken; item, Undankbarkeit. Das ist wahrlich

ein schöner niedlicher Lohn, den man ihm dafür gibt. Er theilte ihnen das Herz im Leibe mit, und setzet für sie Leib und Leben, Ehre und Gut; aber dagegen hat er dieses Trankgeld davon, daß sie ihn schalten als einen Bösewicht. Aber also gehet es den Christen: sie sollen für Gutes und Wohlthaten einnehmen Schande, Schaden, Nachtheil und Undankbarkeit. In der Welt gehet es nicht anders zu. Wer den andern aus dem Rothe zeucht, der stößet ihn darnach wieder hinein: und wer den andern vom Galgen erlöst, der knüpft ihn darnach zur Dankbarkeit wieder hinan. . . . Wer sich nun deß nicht erwegen will, daß er in der Welt Undank einnehme, der denke nur, daß er sich bald niederlege und sterbe. Denn wenn er will aufrichtig hindurchgehen und regieren, so wird es den Teufel und die Welt bald verdrießen.“ (III, 1444.) Vide IX, 71, §§ 111 f. (St. L. Ausg.)

13. „Ein Pfarrherr soll in seiner Gemeinde sein *lux mundi*.“ (VII, 2417.)

Nota. „Das Weltauge will, daß die Lehrer ganz engelrein sein sollen, und beklagt sich darüber, wenn sie es nicht sind. Sie bedenken aber nicht, daß sie auch Fleisch und Blut haben und manchen Fehltritt thun können. Es heißt allerdings von einem Lehrer: Spartam, quam nactus es, adorna, oder, thue dem Amt nun ein Genüge, das dir aufgetragen worden; du sollst kein Schalksauge haben.“ (IX, 1113.)

Zu 1 Petr. 5, 2—4. macht Luther diese Bemerkung: „Das ist, denkt, daß ihr vorne an die Spitze tretet, und führet einen solchen Wandel, daß euer Leben dem Volke ein Exempel sein könne, und sie euch können nachfolgen.“ (IX, 822.)

„Ego“, scribit Lutherus in praefatione operationum in Psalmos, „hoc video, non esse theologum, qui magna sciat et multa doceat, sed qui sancte et theologice vivat. A qua vita, quo sum alienior, eo magis mihi displicet mea professio.“ (So viel sehe ich ein, daß der noch kein Theologus sei, der große Dinge weiß, und viel lehrt; sondern der heilig und theologisch lebt. Je weiter ich nun von dergleichen Leben noch entfernt bin, um desto weniger bin ich bei meiner Profession vergnügt. IV, 265.) Vide 1 Tim. 3 und Tit. 1.

Gerhard: „Qui recte docent et impie vivunt, illi, quod sincera doctrina aedificant, malis moribus iterum destruunt, coelum aedificant voce, vita vero infernum.“ (Loc. de minist. eccles. VI, 185, § 275.) (Welche recht lehren und gottlos leben, die reißen, was sie durch reine Lehre bauen, durch schlechte Sitten wieder nieder; mit der Stimme bauen sie den Himmel, mit dem Leben aber die Hölle.) Vide Ps. 50, 16. sqq. Röm. 2, 21. 24. „Bene loqui et prave vivere, nihil aliud est quam sua se voce damnare.“ (Augustinus.) Vide „Lebensregeln für Prediger, genommen und übersetzt aus Quenstedts ‚Ethica pastoralis‘.“ Von Prof. Crämer eingesandt. („Lehre und Wehre“ XVIII, 225 ff.)

„Wer recht lehrt und schändlich lebt (wie Gregor von Nazianz [Nazianzenus] gar fein gesagt hat), der reicht mit der einen Hand dar, was er mit der andern wieder nimmt.“ (VI, 1082. St. L. Ausg.) Vide den von Th. Brohm geschriebenen Artikel in „Lehre und Wehre“ V, 108 sqq.

14. „Der Teufel schläft nicht, wenn die Bischöfe schlafen.“ (XVIII, 1067. St. L. Ausg.)

Nota. „Ein Bischof, der das Wort vernachlässigt, auch wenn er heilig wäre, ist ein Wolf und Apostel des Satans. Wer für die Schafe nicht wider den Wolf wacht, der ist in nichts von einem Wolf verschieden.“ (l. c.)

15. „Es ist unser keiner, der seines Amtes also warte, daß er nicht oftmals sündige.“ (V, 545.)

Nota. „Ich weiß, daß ich oftmals viel Dinges närrisch und fast unvorsichtig ausgerichtet habe, so gar, daß ich wohl gedacht habe: Warum hat mich Gott zum Predigtamte berufen, dieweil zwar an mir so viel Kunst, so viel Rathes und Verstandes oder Klugheit nicht ist, als zu dem großen Amte gehöret? Denn wiewohl ich alles aus gutem und einfältigem Herzen, dazu auch mit Fleiß und gutem Eifer ausgerichtet habe, so ist dennoch zum öfternmal viel ungereimtes Dinges und etliche Fehler vorgefallen und mit untergelaufen, daß es sich ansehen ließ, als wollte der Himmel und die ganze Welt einfallen. Dasselbst mußte ich auf meine Kniee fallen und Hülfe und Rath von Gott begehren, der da mächtig ist und machen kann, daß auch ein harter, greulicher Anstoß oder Unfall einen fröhlichen Ausgang gewinnen muß, wenn wir schlafen.“ (II, 397. Erklärung der Genesis.)

„Die Kirche“ — und gehören wir Prediger nicht auch dazu? — „bekennt ja immerdar ihre Schuld, und bittet, daß sie ihr erlassen werde; item, sie glaubet Vergebung der Sünde.“ (VII, 2746.)

Und selbst, wenn das Amt treu verwaltet wird, so bleibt doch dem Prediger viel übrig, das er in das heilige Vater-Unser werfen, das zugedeckt werden muß mit Christi „Schmutz und Ehrentleid“.

Suspiria Lutheri.

1. „Derohalben wollest du, lieber Gott, Geduld mit uns haben; denn es unmöglich ist, daß es überall recht könne zugehen.“ (V, 550.)

2. „Ich will fleißig studiren in der heiligen Schrift und andern guten Künsten, auf daß ich in meinem Amte Gott dienen möge. Denn ich bin auch der armen Sünder einer im Paradiese, darum muß ich auf meinem Acker auch Dornen und Disteln haben. Mittlerzeit aber will ich mit dieser Ehre zufrieden sein, darum, daß ich in diesem Amte und Gehorsam der Gnade und gnädigen Willens Gottes gegen mich gewiß bin.“ (II, 2070.)

3. „Lieber Herr Gott, unterrichte du mich, gib du Stärke und Weisheit, ich will gern dein Knecht sein: allein, regiere und leite mich dermaßen, daß ich nicht umwerfe und Schaden thue; denn ich will gerne thun, so viel an mir

ist. Wird es mir von Statton gehen, so will ich es dir zuschreiben, daß es dein Werk und Gabe sei, und will es dir Dank wissen. So es aber nicht fort will, so will ich es geduldig leiden; denn ich vermag nichts, wenn du nicht hilfst. Du bist der Schöpfer und richtest und thust alles, was im Himmel und auf Erden ist: **ich bin allein dein Werkzeug.**" (IV, 2643. Anno 1531.) Aug. Sch.

Literatur.

Der Schriftenverein der separirten ev.-luth. Gemeinden in Sachsen hat folgende Schriften zur Recension eingesandt:

1. **Wie wird man vor Gott gerecht und selig?** Synodalspredigt über das Evangelium am 11. Sonntag nach Trinitatis von R. H. Beer, ev.-luth. Pastor in Lincoln Tp., Plymouth Co., Iowa. 16 Seiten. Preis: M. .10.

Diese Predigt, die bei Gelegenheit der Versammlung des Iowa-Districts unserer Synode gehalten wurde, enthält eine schlichte, klare und erbauliche Darstellung der so überaus wichtigen Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott. Sie beantwortet deutlich, und zwar schriftgemäß, die wichtigste Frage, die an einen Menschen herantreten kann: „Wie werde ich vor Gott gerecht und selig?“

2. **Warum hängen wir so fest an der lutherischen Kirche?** Beantwortet von C. F. W. Walther, weil. Professor der Theologie in St. Louis, Mo. Vierte Auflage. 20 Seiten. Preis: M. .15.

Dies ist eine neue Auflage eines alten Schriftchens unseres theuren seligen Dr. Walther. Dieser Tractat beantwortet die Frage weitläufig mit drei Gründen. Wir wollen bei der lutherischen Kirche bleiben, weil sie in ihrer Lehre sich genau nach Gottes Wort richtet, weil sie das Evangelium im engeren Sinne, die Lehre von der Rechtfertigung nämlich, in seiner ganzen Fülle vorträgt, weil auch in ihr die reine Lehre von der Heiligung und den guten Werken sich findet. Eine Reihe weiterer Gründe, warum wir bei unserer Kirche bleiben sollen, ist kurz angegeben. Dieses Pamphlet, aus dem überall die innige Liebe des Verfassers zu Gottes lauterem Wort und Evangelium und darum auch zur lutherischen Kirche spricht, sollte gerade auch in unserer unionistischen Zeit von vielen gelesen und beherzigt werden.

3. **Unentbehrlich für jedermann.** 12 Seiten. Preis: M. .05.

Ein kurzer Tractat, der zeigt, wie unentbehrlich für jedermann wahre Buße ist, worin die wahre Buße besteht und wie ein Mensch zur Buße kommt. Er eignet sich zur Massenverbreitung. G. M.

Von der Dürschschen Buchhandlung sind uns noch zur Besprechung zugesandt:

1. **Grundriß der Religionsphilosophie** von Dr. A. Dorner. Gr. 8°. 448 Seiten. Preis (ungeb.): M. 7.
2. **Philosophische Bibliothek.** Bd. 45. Immanuel Kant. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Aufl. Herausgegeben von Karl Vorländer. 8°. 260 Seiten. Preis (ungeb.): M. 3.20.